

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1889

XIV. Meraner Literatur

XIII.

Meraner Literatur.*)

(1885.)



Man kann auch in Meran an schönen Tagen nicht immer auf den Ruinen sitzen und sehnsuchtsvoll ins Land hinausstarren, in duftenden Gärten frühschöpfeln oder in St. Valentin der Abendruhe pflegen — hin und wieder meldet sich doch die Gewohnheit zu lesen und sich literarisch zu beschäftigen. Der Gast fragt also neugierig nach, was die Muse des Burggrafenamtes — wie man die Meraner Gegend nennt — in den letzten Monden geschaffen und dem Einheimischen, wie dem Fremden zum erfrischenden Genuße dargeboten habe.

*) Gedichte von Dr. Alois Laburner. Verlag von Fridolin Plant in Meran 1884. — Aus dem deutschen Südtirol. Mythen, Sagen, Legenden und Schwänke, Sitten und Gebräuche, Meinungen, Sprüche, Redensarten etc. des Volkes an der deutschen Sprachgrenze. Gesammelt von

Es scheint also erlaubt, die drei untenstehenden Büchlein heranzuziehen und sie in einigen Worten zu würdigen. Den ersten Platz nimmt billig die Poesie ein, die Gedichte des Herrn Dr. A. Ladurner, der als Arzt in dem herrlichen Meran verweilt.

Trotz aller Bitten und Warnungen sind die Tiroler gleichwohl entschlossen, von ihrer Lyrik nicht abzulassen. Sie ist doch das Band, das sie mit der deutschen Literatur verknüpft. Die Schwierigkeit, Neues zu bringen, durch der Gedanken Glanz, durch der Reime Wohlklang zu überraschen, sähreckt sie nicht ab. Sie sind sehr anspruchslos und singen „den Freunden nur, den milden Richtern“, die gern von der Heimat, von der Freiheit hören. Ein milder Richter wird auch diese Dichtungen sehr empfehlenswerth finden. Es geht ein echt tirolischer, edler Geist durch sie und innige Liebe zum Vaterlande tritt überall hervor.

Gar oft ist auch von der Freiheit die Rede, von der tirolischen Freiheit! Diese ist eigentlich ein fabelhaftes Thier, wie der Greif oder das Einhorn, das Wesen, das noch Niemand gesehen, das aber die Dichter fortwährend verherrlichen. Seit

Allois Menghin. Meran, 1884. Verlag von Fr. Plants Buchhandlung. — Berg-, Burg- und Thalfahrten bei Meran und Bozen. Von Fridolin Plant. Mit Illustrationen nach Zeichnungen des Verfassers, Grasmair's, Arnold's etc. Meran, 1885. Verlag von Fridolin Plant.

dem Landtag von 1790, wo sich die Tiroler Freiheit zum letzten Male in etwas sonderbarem Lichte zeigte, ist eigentlich der Faden ganz verloren. In unserm Jahrhundert trat bekanntlich die Montgelassische Knechtschaft ein, welcher dann die Metternich'sche „Freiheit“ folgte, deren Besingung sogar die Censur erlaubte, ohne daß man wußte, worin sie eigentlich bestand. Die tirolische Verfassung von 1816 brachte nur eine wirkliche Freiheit, die Freiheit des privilegierten Adels, eine rothe Uniform zu tragen. Von Preßfreiheit und anderen dergleichen Freiheiten war noch weniger die Rede als bei uns, dagegen war aber das Polizeiregiment desto schärfer.

Vom Jahre 1848 an strebte ganz Cis- und Transleithanien nach Freiheit; die Tiroler verwarfen aber zumeist den liberalen „Schwindel“ und die „infernalische Intelligenz“ und sehnten sich, wie die Tschechen, nach ganz anderen, nach klerikalen und feudalen — Freiheiten, zumal nach der, die Protestanten zu verjagen. Die tirolischen Dichter besangen gleichwohl alsfort die tirolischen Freiheiten. Warum denn die Bayern, die Württemberger nicht die bayrischen, die württembergischen? Das war doch ein anderes Ringen! Wie viele namhafte Männer haben ihre Existenz, ihre Freiheit verloren, sind verzweifelt über's Meer gezogen — Leiden und Schmerzen, von denen die Tiroler kaum gehört. Nichtsdestoweniger bauten sie aber ihre Dichtungen immer wieder

auf der Freiheit auf. Ihr schreiben sie alle die Vorzüge zu, die sie ihren Landsleuten beilegen. Ihretwegen ist der Adel hierzulande edler, der Krieger kriegerischer, der Geistliche geistlicher, der Bürger bürgerlicher, der Bauer bäuerlicher und der Gelehrte gelehrter als anderswo. Wenn etwas im tirolischen Wesen die vielgerühmte Unverständlichkeit erwahrt, so ist es dieser ewige Gesang um ein Nichts. Er hat sicherlich viel beigetragen zu der Selbstüberschätzung, die man in diesem Lande verspüren will und die selbst aufrichtige Tiroler offen zugeben.

In diesen Freiheitsliedern klingt aber — wie man gern anerkennt — auch immer die Freude über das Tiroler Schützenwesen, über die mannhafte Vertheidigung des Vaterlandes mit und das ist der schöne, lobenswerthe Zug in ihnen. Der hat sich wieder, wie früher, in den letzten vierzig Jahren glänzend bewährt. Wenn die Tiroler glauben, sie seien für ihre Freiheit ausgezogen, so hat das immerhin den Sinn, daß sie ihre Unabhängigkeit, ihres Landes Unversehrtheit schützen wollten. So ist wohl am Ende ihre Freiheit aufzufassen und so kann man sich leicht verständigen, wenn man sich nur verstehen will.

Eine andere Freiheit zeigt sich aber auch in der Tiroler Poesie, nämlich die Freiheit von den Regeln der Metrik. Sie wird zwar nicht besungen, aber ziemlich oft benützt. Da gibt es — doch nicht bei

Dr. Ladurner — fünf- und siebenfüßige Hexameter, solche ohne Cäsur, regelwidrige Pentameter u. dgl. Einmal ist doch auch unser Dichter dieser Freiheit verfallen, indem er auf Seite 12 den Pentameter aufstellte:

„Kaußt' ich zur Etzch, verhöhrend die Macht
des Tyrannen —“

der sich nur durch die berühmten Weimarer Muster entschuldigen läßt.

Auch das poetische „Vorwort“ erregt ein kleines Bedenken. Da sagt der Dichter nämlich, er habe ein einfach Sträußchen hier gebunden, das er auf seinem Lebenspfade am Wegestrand gefunden. Dies geht aber nicht recht zusammen, denn, wenn er das fertige Sträußchen gefunden, so hat er's offenbar nicht gebunden, und wenn er's gebunden, so hat er's nicht gefunden.

Derlei harmlose Ausstellungen muß sich leider jeder Recensent erlauben, weil man ihm gern Stumpf- sinn oder Kameraderie vorwirft, wenn er nichts zu tadeln findet; sie sollen aber dem Werthe des feinen, gelungenen Büchleins keinen Eintrag thun.

*

*

*

Man sagt den Tirolern immer nach, daß sie mit ihren Wundern und Räthseln zwar viel Lärm machen, aber sie nicht sammeln, erklären, enträthseln, kurz, nichts für sie thun wollen, wenn dies einige

Mühe kostet. Solcher Reden wegen hat wohl auch Herr Alois Menghin, Lehrer zu Meran, sich aufgemacht, um in dem deutschen Südtirol, an der Grenze deutschen Wesens, jene Mythen, Sagen u. s. w. zu sammeln, welche nun in dem angeführten Büchlein vorliegen. Sie sollen zeigen, wie tief das deutsche Element in dem dortigen Volke wurzelt. Namentlich seinen Heimatsort Tramin, den der träumerische Beda Weber als den Ort bezeichnet, „wo deutsche Solidität aufhört“, will der Verfasser dabei zu Ehren bringen — ein edles Ziel, das auch vollkommen erreicht wird.

Wenn aber diese Sagen und Märchen von ausbündiger Originalität oder Sonderart wären, so würden sie eben keine oder wenig Verwandtschaft mit anderen deutschen Märchen zeigen — wenn sie diese zeigen sollen, so müssen sie nothwendig zu den längst bekannten und überall erzählten gehören. Und das thun sie auch — das deutsche Märchen ist dasselbe bei den Enkeln der alten Sassen, in Meppen und Hagen, wie bei den Nachkommen der Bajuwaren, will nicht sagen Gothen oder Longobarden, in Kaltern und Tramin. Es handelt sich da wie dort um Kohlen, die im Saß zu Gold werden, die aber, wenn man mehrere holen will, nicht mehr zu finden sind, um Schätze, die sehr leicht zu heben wären, wenn der betreffende Jüngling nicht zuletzt den Muth verlöre, wobei denn auch die wunderschöne Jungfrau in die

Brüche geht, die ihm sammt dem Schätze zugefallen wäre.

Unter diesen Schatzsagen ist auch eine sonderbare: „Der Goldtopf auf Greifenstein“, die nicht ganz echt sein dürfte. Toni, der Ziegenhirt, steigt nämlich in eine Höhle hinab, in welcher über dem Feuer ein Topf voll flüssigen Goldes brodelte. Toni taucht sein Halstuch in das siedende Gold, steckt es in die Hosentasche und flieht dann schnell den Berg hinab. Das Halstuch wird aber immer schwerer, bis er endlich nicht mehr weiter kann und so weit in den Boden einsinkt, daß er nur noch mit dem Kopfe herausjchaut. Da kommen aber unsichtbare Wesen und decken ihn mit einem großen Steine zu, so daß er am anderen Tage ganz verquetscht und leblos gefunden wird. Das scheint ein falscher Zug, der gegen die Moral des Märchens geht. Wenn der Topf nicht wünscht, daß Jemand sein Schnupftuch eintauche, so soll er unter dem Boden bleiben; wenn ein armer Hirtenknabe sein Schnupftuch eintaucht, so kann er nicht mit dem Tode bestraft werden. Das Märchen geht immer von dem Dogma aus: Dem Muthigen gehört die Welt! Die Strafe tritt nur ein, weil den Wagenden zuletzt der Muth verläßt, nicht weil es unredt ist, einen Schatz zu heben. Ja, einmal, auf dem „Ritten“, mißlingt die Erlösung gerade deswegen, weil der „Seppl“ leider nur einen goldenen Pflug aus dem Schätze nimmt. Hättest

Du alles verlangst, jammert ihm da die wunderschöne Jungfrau nach, so wäre ich nun erlöst; so muß ich noch viele Jahre leiden!

Eine wunderliche Geschichte ist: „Der Kaiser Student“, eine Art Doktor Faust, der alle möglichen Teufelskünste verübt, zuletzt aber doch am Galgen stirbt.

Viel ist auch von den Hexen und Norken, eigentlich Orken, von lat. orcus, die Rede. Letztere sind guter und böser Art, können dem Menschen viel nützen und viel schaden. Der Nork tritt auch als Bauernknecht in Dienst, aber wenn man ihm nach einiger Zeit, gleichsam als Lohn, ein Röcklein hinlegt, so zieht er's zwar an, geht aber verdrießlich davon und kommt nicht wieder. Er will nicht abgelohnt sein. Dieser Zug geht durch ganz Deutschland.

Nach der Meinung eines alten Tagelöhners aus dem Spronserthale (von sopranes seil. curtes, die hohen Höfe) sind die Norken und Hexen jetzt alle aus- oder vielmehr eingegangen. Doch müßte man in einer so wichtigen Sache wohl noch mehrere Zeugen vernehmen. Die letzte Hexe will jener Spronser selbst noch gekannt haben — es scheint aber eine sehr bescheidene Entkelin der großen Hexen der früheren Zeit gewesen zu sein. „Sie hat den Leuten genau gesagt, wieviel sie Geld im Sacke haben.“

Die Stihländer Norken führen den auch anderwärts gehörten Spruch im Mund:

„Wie bin ich so grau, wie bin ich so alt,
Weiß 's dreimal Wies und dreimal Wald.“

Wenn das Norkele statt „Wies“ etwa „Eis“ gesagt hätte, so wäre das eine Bestätigung unserer neuesten Gletscher-Hypothesen, wie sie von dieser Seite sehr willkommen wäre.

Den Märlein folgen noch verschiedene kleine Mittheilungen über Sitten und Gebräuche, über volksthümliche Meinungen und Sprüche, über Haus und Hof, Liebe und Ehe, Tod und Begräbniß u. s. w., welche Hr. Prof. J. B. Zingerle als eine schätzbare Ergänzung seiner älteren Sammlung der „Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes“ (Innsbruck 1871) erkannt haben soll. Auch die Menghinischen „Mythen“ und Zingerle's „Sagen“ berühren sich mannichfach.

* * *

Herr Fridolin Plant stammt aus dem Binsgäu, vielleicht aus Graubünden, lebt aber jetzt mit Frau und Kind als Buchhändler zu Meran. Er ist ein sehr strebsamer Mann; er zeigt sich als Geognost und Botaniker, als Antiquar und Archäologe. Er kennt die Edda so gut wie Otte's kirchliche Kunstarchäologie und hat auch viele andere Bücher gelesen. Er zeichnet und malt, singt und spricht, d. h. er hält oft Reden und plaudert in verschiedenen Zungen. Er ist ferner ein tüchtiger Verleger und hat schon

lange angefangen, die eigene Feder dem eigenen Verlage zu widmen. Wir verdanken ihm einen Führer durch Meran, ein Panorama von Meran, ein solches von der Laugenspitze, die Erfindung eines Zeichenapparates und mehreres Andere. Aber sonderbar, obwohl in einer Grafschaft, wo viel gebetet wird, hat er noch kein Gebetbuch, obwohl in einem Kronlande, wo viel gekocht wird, hat er doch noch kein Kochbuch verlegt. Ja, er würde sogar schwer gehende ethnographische Abhandlungen herausgeben, ohne auf großen Gewinn zu rechnen, so daß ihm an uneigennützigem Eifer für die Landeskunde nur unser Franz Paul Datterer in Freising verglichen werden darf.

Herr Fridolin Plant hat nun das unten aufgeführte Büchlein ans Licht gestellt. Er schreibt einen flotten Stil, ist unterwegs immerdar gut aufgelegt, und wenn er sich an historischen Stellen zur Ruhe setzt, so erzählt er gern, was da einmal passiert ist. Hin und wieder überläßt er sich auch seinen Gefühlen, seiner Empfindsamkeit, die dann Berg und Thal, Land und Leute verklärt. Ein gutes Muster dieser Eigenthümlichkeiten bietet der „Ausflug ins Spronserthal“, wo auch die Schrecken der Bergwelt sehr merklich auftreten und eine schöne Schilderung der Art und des Wesens der „Bergler“ für diese wie für den Schilderer einnimmt.

Auf dieser Fahrt ins Spronserthal spricht Herr Plant den (mich nicht) überraschenden Satz aus:

„Sennerinnen kommen auf unseren Südtiroler Almen nur mehr als Petrefakten im Herzen steinalter Senner vor oder spielen in den älteren Tiroler Gebirgsliedern eine Rolle. Schade um dieses Stück derber, gesunder Bergpoesie, die sonst mit Sang und Lieb' die Almen umflocht. Defregger hat seine Almbilder wohl aus dem nördlichen Tirol, wofür wenigstens die Tracht der Sennerinnen spricht.“

Das habe ich auch schon öfter sagen wollen, habs vielleicht auch schon gesagt. Die Sittenstrenge des ehrwürdigen Alerus hat die liebenswürdigen Almerinnen schon längst von allen Almen vertrieben und die schmutzigen, stinkenden Sennen, die den ganzen Sommer das Hemd nie wechseln, an ihre Stelle gerückt. Die Almenlieder, auch die von Herrn Mahl in Bruneck, sind in Tirol nicht besser begründet als die Lieder von der Freiheit. Nur am äußersten Rande des unteren Innthales, in der Ruffsteiner Gegend, gibts noch Sennhütten mit weiblicher Bedienung. Nur dort und auf allen bayerischen Almen gibt es noch Almerinnen, die hinunter-, und Jägersburschen, die hinaufschmachten und ihre Sehnsucht in Schnaderhüpfeln ergießen. Dort wird noch mitunter die Keuschheit der Poesie geopfert, ein Tausch, mit dem die „unverdorbene“ Alpenjugend gern zufrieden ist. Es klingt fast seltsam, ist aber doch wahr: Defreggers tirolische Alpenbilder sind eigentlich lauter bayerische.

Die Zenoburg wird natürlich auch besucht und beschrieben. Ob sie von Kaiser Zeno, der im 5. Jahrhundert aus Konstantinopel flüchtete und dann hier ein Asyl fand (?), oder von Bischof Zeno von Verona, dem großen Wasserpatron, so benannt sei, läßt auch Herr Plant leider unentschieden. Diese Burg ist aber eigentlich nach dem Schloß Tirol die vornehmste unter den Burgen des Burggrafenamtes, d. h. der Meraner Gegend, und zwar zunächst, weil einst, wie Jedermann weiß, Graf Heinrich von Tirol, der sich König von Böhmen nannte, und seine Tochter Margareta da einen lustigen, vielbesungenen Hof hielten. Jetzt sind nur noch zwei rohe, aus Bruchsteinen erwachsene Thürme, eine Kapelle und einige schwarze Mauertrümmer übrig. Die verschlossene Kapelle hat mich indes mehr geärgert, als mit den angenehmen Schauern der Vergangenheit erfüllt, da sie seit 40 Jahren, wo ich sie zum letzten Male sah und wo sie noch ganz reinlich war, elend beschmiert worden ist. Da sitzen sie jetzt für alle Zeiten, unsere romantischen Müller, Fischer, Maier und wie sie heißen, einer über dem anderen, und sehen der Unsterblichkeit vertrauensvoll entgegen. Auf Reisen, scheint es, nehmen auch die besterzogenen Touristen wieder die landläufigen Manieren der reisenden Handwerksburtschen an und besudeln Tisch und Wände. Ueberdies haben sie (oder die Kinder der Nachbarschaft?) einen guten Theil der uralten, aus dem 12. Jahrhundert stammen-

den Skulpturen, die die Thüre rechts und links flankiren, muthwillig abgeschlagen. Diese und die phantastischen Steingebilde am Portal der Schloßkapelle in Tirol zeigen uns, wie viele Räthsel es noch immer gibt, über die selbst der kühnste Forscher des Mittelalters nicht viel Glaubbares zu sagen weiß. Herr Plant hält sich, wie es scheint, an Otte's kirchliche Kunstarchäologie. Der Hase rechts vom Besuchauer, sagt er, ist seiner Fruchtbarkeit wegen das Symbol der geschlechtlichen Heppigkeit, die ihn verfolgenden Hunde sind die Bußprediger, welche die Sünder bekehren. Die Hunde deuten also auf unsere Diguorianer und Jesuiten? (Das haben die geistlichen Herren in Meran bereits etwas übel genommen.) Die Hirsche sind die Sophisten; die Enden der Geweihe sind ihre Argumente! Ein Bierzehrender wäre also eigentlich ein Sophist mit 14 Theesen oder theologischen Problemen!

Aber alle diese Verwüstung und Verschmierung verdroß mich sehr. Unten am Anstieg zur Burg findet sich ein offenes Gatter, worüber zu lesen: „Verbotener Eingang.“ Dies hätte ich dem, der die Inschrift aufgestellt, fast verdacht, obgleich es nur leere Worte sind, da Jedermann unaufgehalten durch das Gatter läuft. Jetzt schiene mir fast besser, die Burg wirklich abzuschließen, denn unser Touristenpublikum ist noch zu roh.

Der große Burghof ist eine pfadlose Wildnis. Eine „Nebenpuntaun“ auf einer Seite, Epheu an allen Mauern, Gras und Kräuter, Büsche, junge und alte Bäume, alles ohne Sinn und Schick. Ich konnte kaum die Stätten wieder verifiziren, wo wir Anno vierundvierzig die Tische und Bänke aufgestellt, als wir unter Fr. Lentners Leitung jenes Fremden- und Traubensfest feierten, welches dem Gubernialrath Finkenpfiß so schlaflose Nächte bereitet. Er hatte die schwersten Träume von schwarzrothgoldenen Fahnen und deutschen Liedern, doch lief alles ungefährlich und heiter ab.

Auf der Zenoburg erinnert sich der Autor auch an das schöne Fräulein Margareta Mantasch und meint, wie ich auch schon öfter meinte, diese Welt der Berge und der Burgen sollte doch endlich einen tirolischen Walter Scott erwecken, der sie mit den Gestalten seiner Phantasie zu bevölkern und ihre Reize durch die Dichtung zu verklären hätte. Vor-erst hat nur Felix Dahn, der aber ein Ausländer, das Schloß zu Goien und Fragsburg, die hohe Feste, und die ganze gothische Gegend, für die er so innig schwärmt, ins Gebet genommen und einen ritterlichen Roman, „Die Kreuzfahrer“, darüber ersließen lassen; Margarete's Manen lechzen aber nicht nur nach einem Dichter, sondern auch nach einem Netter, einem Kämpen. Es könnte am Ende doch nur ein mythisches Gebräu sein, was von ihrem Sang zu Bärtlich=

keiten oder gar von ihren grausamen Liebschaften herumgetragen wird. Tout comprendre c'est tout pardonner. Wenn der eine der Zeitgenossen sie grundhäßlich, der andere sie wunderschön sein läßt, so zeigt dieser Zug allein schon, daß noch vieles festzustellen ist. Wenn ein rechter Retter darüber kommt, so geht das Fräulein vielleicht aus seinen Händen als ein Abgott von Schönheit und Tugend hervor. Laßt uns das Beste hoffen.

Das „Nonsthal in Südtirol“ ist etwas flüchtig hingeworfen und dürfte in der zweiten Auflage etwas nachgebessert werden. Seite 182 nennt der Verfasser durcheinander einige Dörfer links und rechts des (nicht der) Noce, die größtentheils verschrieben und deren Namen hier ganz überflüssig sind, da die Landkarte, die doch Jeder bei sich führt, jedenfalls ein viel klareres Bild gibt. In Sanzeno hätte auch der in hohem Alter verstorbene Dr. Alphons v. Widmann, der ehemalige Rechtsanwalt und spätere wohlthätige Landedelman, der so viele deutsche und andere Wanderer gastfreundlich aufgenommen, eine ehrende Erwähnung verdient. Die italienischen Ortsnamen in deutschen Schriften lateinisch zu drucken, ist ein längst aufgegebener Brauch. Herr Plant schreibt gern Nonsthal — nebenbei aber doch Monsberger und Monsbergisch — und hat er jenes Nonsthal wohl den deutschen Schöngelstern abgeguckt, die, als sie einmal erfahren, daß val so viel als Thal be-

deute, von ihren Studien gleich Gebrauch machen und reformatorisch auftreten wollten. Der deutsche Name Nonsberg steht aber schon seit 1000 Jahren fest und es ist nicht abzusehen, was jetzt bei einer Aenderung gewonnen würde.

Also in Meran wird literarisch gearbeitet, geschrieben und verlegt! Scheint das nicht ein gutes Zeichen, und gereicht es nicht Herrn Fridolin Plant zur Ehre, daß er die Meraner Muse immer wach erhält? Vielleicht fängt's auch bald anderwärts reicher zu quellen an; ja, wenn ich das Ohr an den Boden lege, glaube ich ein fernes Geräusch zu hören, wie wenn die vielen Monographien, die geo-, die ethnographischen, die dialekto-, genea-, anthropologischen Schriften, die Beiträge zur Namens- und Landeskunde, die man seit 40 Jahren erwartet, jetzt allmählich sich in Bewegung setzten und auf annoch unsichtbaren Pfaden leise sich näherten. Ach, könnte ich doch ihre Ankunft noch erleben!
